

«Im Kulturbereich hat man nie genug Geld»

Jon Domenic Parolini hat von seinem Vorgänger Martin Jäger kein einfaches Departement geerbt. Gleichzeitig ist er dieses Jahr Regierungspräsident. War es eine Strafversetzung, und wie bewältigt er die Doppelbelastung?

mit Jon Domenic Parolini sprachen Ruth Spitzenpfel und Valerio Gerstlauer

Turnusgemäss steht der BDP-Regierungsrat Jon Domenic Parolini seit Januar an der Spitze der Bündner Regierung. Wegen der grossen Rochade im fünfköpfigen Gremium nach der turbulenten Wahl letzten Juni musste sich der Scuoler seither auch in komplett neue Dossiers einarbeiten. Im Interview nimmt Parolini Stellung dazu, was der Wechsel vom Volkswirtschaftsdepartement zu Erziehung, Kultur und Umweltschutz bedeutet.

Herr Parolini, Sie sind in diesem Jahr erstmals Regierungspräsident und leiten seit Januar zudem ein neues Departement. Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, oder?
JON DOMENIC PAROLINI: Es ist natürlich eine spezielle Situation. Neues Dossier, neue Leute – und dazu noch das Präsidium. Das ist anspruchsvoll. Aber ich habe gut angefangen. Die ganze Regierung hat gut angefangen; auch die zwei neuen Regierungsräte. Die Kollegialbehörde funktioniert.

Wie sieht Ihre Agenda aus? Gut gefüllt bis Ende Dezember?

Es stimmt. Sie ist ziemlich gefüllt, und es kommt bereits jetzt zu Terminkollisionen. Im Präsidialjahr gibt es auch viele Wochenendeinsätze. Ich muss schauen, dass ich mir trotzdem ab und zu freinehmen kann. Sonst komme ich gar nicht mehr auf die Ski.

Das Regierungspräsidium ist Ehre und Bürde zugleich. Den Kanton würdevoll nach aussen zu vertreten, das machen Sie wohl gerne. Grundvoraussetzung dafür ist, den Kanton zu lieben. Und ich liebe diesen Kanton in allen seinen Facetten. In Kontakt mit den so unterschiedlichen Menschen in den Regionen zu kommen, das macht Spass.

Haben Sie sich fürs Präsidialjahr einen neuen Anzug gekauft?
Ich kaufe immer wieder neue Anzüge. Das gehört dazu.

Und wie sieht es mit der Bürde aus? Immerhin wurden Sie 2018 nur hauchdünn wieder in die Regierung gewählt. Spüren Sie, dass Ihre Stellung geschwächt ist?

Die leidige Diskussion um meine Rolle im Bauskandal. Das ist zum Teil in den Medien sehr problematisch aufgearbeitet worden. Die Veröffentlichungen kurz vor den Wahlen haben mir natürlich massiv geschadet. Aber dazu ist nichts mehr zu sagen. Ich freue mich, die neuen Aufgaben anzupacken.

War der Wechsel ins Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement nicht so etwas wie eine Strafversetzung?

Nein, sicher nicht. Bei der Aufteilung der Departemente ging es nicht um ein Wahlergebnis. Sondern eher darum, wer welche Fähigkeiten und Präferenzen hat – und um den parteipolitischen Wechsel in einzel-

«Personelle Änderungen sind im Moment für mich kein Thema.»

nen Departementen. Ich fühle mich wohl, wo ich jetzt bin.

Ihr Vorgänger Martin Jäger hat sich nicht immer so wohl gefühlt. Er wurde von den Kulturschaffenden nicht eben mit Samthandschuhen angefasst.

Das habe ich festgestellt. Aber auch im Wirtschaftsdepartement konnte ich es nicht immer allen recht machen. Im Kulturbereich hat man nie genug Geld zum Verteilen. Da muss man auch mal Nein sagen und versuchen, so fair und korrekt wie möglich zu bleiben.

Unter erheblichen Druck geraten ist Jäger nicht unbedingt wegen fehlender Mittel. Zum «Aufstand» der Kulturschaffenden kam es wegen seiner Entscheidungen in der Causa Kunz. Welche Lehre ziehen Sie daraus?

Ich habe meine Schlüsse daraus gezogen. Sie werden verstehen, dass ich im Moment nicht darauf eingehen kann. Dieses Jahr feiert das Kunsthaus seinen 100. Geburtstag. Ich gratuliere dazu und wünsche dem Kunstmuseum eine gute Zukunft.

Für die Unruhe im Zusammenhang mit dem Kunstmuseum wurde auch das Amt für Kultur verantwortlich gemacht. In der Kritik stand Amtsleiterin Barbara Gabrielli – wegen ihres Führungsstils: hart nach innen, weich nach aussen. Wie haben Sie Frau Gabrielli bisher erlebt?

Ich hatte mit ihr schon einige Gespräche – wie mit den anderen Amtsleitern auch. Sie führt ein grosses und sehr vielfältiges Amt mit 170 Mitarbeitern. Es wird sehr gute Arbeit geleistet. Meine Devise ist, unvoreingenommen auf die Personen zuzugehen. Ich muss mit den Personen arbeiten können, um ihre Qualitäten und eventuelle Schwächen zu erkennen.

Sie halten also an ihr fest?

Personelle Änderungen sind im Moment für mich kein Thema.

Sie haben den Vorsitz in der Projektgruppe, die seit einem Jahr daran ist, ein Kulturförderungskonzept zu erarbeiten. Erst

durch dieses wird das Kulturgebiet konkret ausgestaltet. Wo setzen Sie darin eigene Akzente?

Da ist bereits im letzten Jahr viel Vorarbeit geleistet worden. Diese Woche fand ein zweiter Workshop mit vielen Interessensvertretern statt. Den habe ich eröffnet und vornehmlich als Zuhörer verfolgt. Es geht vor allem darum, die Schwerpunkte für die nächste Zeit zu setzen. Es werden Vorschläge unterbreitet. Das letzte Wort aber wird der Grosse Rat haben, der sich vorbehalten hat, über das Kulturförderungskonzept alle vier Jahre zu entscheiden.

Ein riesiger Aufwand. Ist das überhaupt machbar?

Das gilt es jetzt nicht zu kommentieren. Der Gesetzgeber will es so.

Und Ihre eigenen Akzente?

Die Gefahr ist, dass im Zusammenhang mit dem Kulturförderungskonzept eine grosse Erwartungshaltung entsteht. Ich werde mich auf jeden Fall dafür einsetzen, dass die Schwerpunkte, die wir erarbeiten, mit den nötigen finanziellen Mitteln ausgestattet werden. Meine Inputs werden ab jetzt in den laufenden Erarbeitungsprozess mit einfließen.

Im Grossen Rat wurde auch schon beklagt, dass immer die gleichen Exponenten der Bündner Kultur mit Fördergeldern überschüttet werden. Wenige Spitzenleistungen intensiv fördern oder möglichst vielen ein wenig geben? Wie gehen Sie mit dieser Grundsatzfrage der Kulturpolitik um?

Im kürzlich totalrevidierten Kulturförderungsgesetz steht sehr genau drin, dass die Vielfalt und die Breite unterstützt werden sollen. Sich nur auf einige wenige Institutionen zu konzentrieren, die hochprofessionelle Arbeit leisten, das geht nicht.

Also müssen sich Theater Chur und Klibühni, Opera Viva, Kammerphilharmonie und Origen jetzt wärmer anziehen?

Das sind etablierte Institutionen, die grösstenteils über eine Leistungsvereinbarung mit dem Kanton für vier Jahre verfügen. Daran wird erst einmal nicht gerüttelt. Es ist natürlich die Frage, wer so eine Leistungsvereinbarung bekommt und wer nicht. Die genannten Akteure müssen weiterhin gute Arbeit leisten, dann brauchen sie

«Kultur darf auch unangenehm sein.»

keine Kürzungen fürchten – zumindest solange nicht umfassende Sparmassnahmen notwendig werden. Es braucht Leuchttürme. Was etwa Origen an Publizität sogar über Europa hinaus ausgelöst hat, ist positiv für unseren Kanton.

Würden Sie sagen, dass die Kultur in Graubünden auch ein Wirtschaftsfaktor ist?

Kultur ist notwendiger Bestandteil des Lebens der Bündner Bevölkerung. Sie hat aber auch Bedeutung als Attraktion für den Tourismus. Ich bin der Meinung, das können wir durchaus noch mehr pushen.

Welche kulturelle Veranstaltung haben Sie zuletzt besucht?

Das war vorletzten Samstag das Konzert eines jungen Organisten im Schloss Tarasp. Am Anfang hat sogar Hausherr Not Vital persönlich geholfen, die Orgel zu stimmen. Klassische Musik entdeckte ich für mich erst spät. Vor 30 Jahren hörte ich Linard Bardill, Alexi e Marcus, Paulin Nuotclà, Walter Lietha und die italienischen Cantautore. Das hat sich gewandelt. Ich bin offener geworden. Über die Fränzlis da Tschlin kam ich auch zur Volksmusik. Das Ländlerkapellentreffen am 12. Januar in Landquart hat mir sehr gut gefallen. Kultur kennt viele Formen. Kultur kann Wundervolles bewirken, und Kultur darf auch unangenehm sein.

Neues von «Daheim im Schloss»



Dieser Schlossherr ist bekannter als sein Schloss. Der Biobauer Andrea Hämmerle war 20 Jahre Nationalrat und spielte 2007 bei der Abwahl Christoph Blochers aus dem Bundesrat keine unwesentliche Rolle. Beim Besuch auf der stattlichen Burg bei Pratal gibt er überraschende Einblicke in die Familiengeschichte. Man erfährt, dass ein Schloss ein Mehrfamilienhaus sein kann. Auch einem Mord kommen wir auf die Spur.

Begegnung auf Schloss Rietberg – zu lesen morgen Mittwoch, 30. Januar, in dieser Zeitung.

Messe für Jäger, Fischer und Schützen

Vom Freitag bis Sonntag, 8. bis 10. Februar, findet in der Churer Stadthalle Passiun statt, die Messe für Jäger, Fischer und Schützen. An der vierten Ausgabe können Produkte und Dienstleistungen von über 60 Ausstellern getestet und verglichen werden. Wie die Organisatoren schreiben, gibt es ein vielfältiges Rahmenprogramm mit Vorträgen, Filmpräsentationen, Vorführungen sowie kulinarischen Besonderheiten in drei Restaurants.

Speziell für Jäger finden laut Medienmitteilung etwa Jagdhundevorführungen statt. Interessant für Fischer sind die Wurfshows der Fliegenfischer oder die Podiumsdiskussion zum Thema «Sind unsere Fische die stillen Opfer der Energiestrategie 2050?» am Samstag, 9. Februar, um 16 Uhr. Weiter sind die Bündner Meisterschaften im Gewehr- und Pistolenschiessen auf zehn Meter eine Attraktion im Schützendorf der Passiun. Zudem erhalten Besucher in der Sonderschau «Fischotter» einen Einblick in die Lebensweise und Rückkehr des Fischotter. Zu diesem Thema findet am Freitag, 8. Februar, um 16 Uhr auch ein Vortrag statt. Alle Programmpunkte auf www.passiun.ch. (red)

INSERAT

Südostschweiz Informiert

Topaktuell aus Ihrer Region!

Das Nachrichtenmagazin von Montag bis Freitag ab 18 Uhr auf TV Südostschweiz.

südostschweiz



Bild Yanik Bürkli